

MARIO KESSLER

Heroische Illusion und Stalin-Terror. Die Komintern in historischer Perspektive

*Dem Historiker der kommunistischen
Bewegung Lateinamerikas und Freund
Dr. habil. Jürgen Mothes (1945-1996)
zum Gedenken.*

»Die Kommunistische Internationale wird heute allgemein als eine verschleierte, säkulare russische messianische Bewegung dargestellt ... Sie ist (jedoch) der äußerste Exponent einer allgemeinen revolutionären Strömung in der Bewegung der europäischen Arbeiterklasse, verstärkt durch den Ersten Weltkrieg.«¹ Dies ist das Fazit einer Arbeit von Alexander Kan über Bucharin und die skandinavische Arbeiterbewegung. Ähnlich urteilen andere Historiker. So betont Gerhard Schulz: »Die internationale Gemeinschaft der Revolutionäre begann sich in allen Ländern von den Parteien zu lösen, die den nationalen Burgfrieden aufrechtzuerhalten entschlossen waren. Die Losungen Lenins begannen seit der Geburtsstunde der neuen Linken in der Mitte des Ersten Weltkrieges zunächst außerhalb Rußlands stärker hervorzutreten.«²

Nachdem Franz Borkenau mit der stalinistischen Orthodoxie gebrochen, aber sich noch nicht einem blindwütigen Antikommunismus ergeben hatte, schrieb er 1938, in der Geschichte der Komintern seien drei Perioden klar voneinander zu unterscheiden: »Während der ersten Periode ist die Komintern hauptsächlich ein Instrument, um die Weltrevolution herbeizuführen. Während der zweiten Periode ist sie hauptsächlich ein Instrument in den russischen Fraktionskämpfen. Während der dritten Periode ist sie hauptsächlich ein Instrument der russischen Außenpolitik.«³

In der Tat wandelte sich der Charakter der Komintern im Verlauf ihrer beinahe fünfundsiebenzigjährigen Geschichte dramatisch, wenn auch zwischen den einzelnen Perioden Phasen des Überganges lagen. Doch der »Geburtsfehler« der Komintern, der in der Dominanz der russischen Partei beschlossen lag, sollte ihre ganze Tätigkeit in Mitleidenschaft ziehen. Diese Dominanz entstand, weil die Revolutionen in Mitteleuropa teils mit Hilfe, teils gegen den Widerstand führender Sozialdemokraten blutig niedergeschlagen wurden,⁴ teils auch keine sozialistischen Zielsetzungen hatten. Somit entstand eine merkwürdige Kampfgemeinschaft zwischen der einzigen, in einem unterentwickelten Land siegreichen Partei und zunächst kleinen radikalen Gruppen im Westen und in Kolonialländern. Dies widersprach allen Axiomen des klassischen

Mario Kessler – Jg. 1955, Historiker, Studium in Jena und Leipzig, Habilitation 1990, 1991 Ford-Foundation-Stipendiat, seit 1992 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsschwerpunkt für zeitgenössische Studien Berlin-Brandenburg.

1 Alexander Kan: Nikolaj Bucharin och den skandinaviska arbetarrörelsen, Uppsala 1991, S. 162. In der deutschen Ausgabe: Nikolai Bucharin und die skandinavische Arbeiterbewegung, Mainz 1993, fehlt diese Passage.

2 Gerhard Schulz: Revolutionen und Friedensschlüsse 1917-1920, dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Neuausg. München 1985, S. 82.

3 Franz Borkenau: World Communism. A History of the Communist International (1938), Neuausg. Ann Arbor, Mich. 1962, S. 419.

4 Für diese Differenzierungsprozesse innerhalb der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie vgl. u. a. Francis L. Carsten: *Revolution in Central Europe 1918-1919*, Neuausg. London 1988.

5 W. I. Lenin: *Werke*, Bd. 29, S. 299.

6 Isaac Deutscher: *Die unvollendete Revolution*, Frankfurt a. M. 1970, S. 56.

7 Ebenda, S. 57.

Marxismus, übrigens auch Lenins. Dieser warnte kurz nach der Komintern-Gründung davor, das bolschewistische Parteimodell auf die neue Internationale zu übertragen, da er die russische Hegemonie als temporär ansah, die eine siegreiche Revolution im Westen wieder beseitigen würde. »Zeitweilig ist die Hegemonie in der revolutionären proletarischen Internationale an die Russen übergegangen, wie sie in verschiedenen Perioden ... die Engländer, dann die Franzosen und dann die Deutschen innegehabt haben.«⁵ Die suggestive Metapher, daß die Oktoberrevolution das schwächste Glied in der Kette des internationalen Imperialismus getroffen hatte, zeigte, was die Bolschewiki über ihre eigenen Aufgaben damals dachten. Die Oktoberrevolution erschien keineswegs als ein rein russisches Phänomen, gar als sich selbst genügender Akt. Die Konzeption von der sozialistischen Weltrevolution war, wie Isaac Deutscher hervorhob, »tief im klassischen Marxismus verankert; und sie war nicht so sehr ein ideologisches Postulat als vielmehr eine Folgerung aus einer umfassenden Analyse der bürgerlichen Gesellschaft.«⁶ Im Ergebnis dieser internationalen Revolution würde der siegreiche Sozialismus, so Deutscher weiter, »die Produktivkräfte auf internationaler Stufenleiter organisieren und es der Gesellschaft ermöglichen, ihre Lebensweise entsprechend umzuformen.«⁷

Die Komintern zwischen weltrevolutionärer Erwartung und weltpolitischer Isolierung 1919-1923

Die objektiven Probleme, vor denen die Komintern seit ihrer Gründung am 4. März 1919 stand, prägten auch, manchmal in verzerrter Weise, die Wahrnehmungen von ihr. Sahen die einen in der Komintern die gestählte Weltpartei des Proletariats, die den revolutionären Massenaktionen ihre Stimme verlieh, erblickten die anderen in ihr die bloße Agentur Moskaus, überall bereit und fähig, kommunistische Komplote und Staatsstrieche in die Wege zu leiten. Diese scharfen Unterschiede in der Beurteilung der Komintern widerspiegelten die Frontlinien der praktischen Politik: Auf der einen Seite entstanden große revolutionäre Aktivitäten in den Verliererstaaten des Ersten Weltkrieges, aber auch in Italien und besonders in der kolonialen Welt, auf der anderen Seite formierten sich die erbitterten Gegner der Komintern – ein Großteil der bürgerlichen Eliten und Teile der Sozialdemokratie. Die nach Bürgerkrieg und ausländischer Intervention im Frühjahr 1919 möglich gewordene Gründung der neuen Internationale stieß bei engagierten Internationalisten auf Bedenken, die am deutlichsten die kurz zuvor ermordete Rosa Luxemburg formuliert hatte. Doch gerade die Mitwirkung führender deutscher Sozialdemokraten an der Niederschlagung der Spartakus-Bewegung und an der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts⁸ verbreiterte die Kluft zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten dramatisch – so dramatisch, daß die Bedenken von Luxemburgs Parteigänger Eberlein auf dem Gründungskongreß keine Resonanz fanden: Die auf dem Gründungskongreß vertretenen Parteien und Gruppen seien, so die Skeptiker, zu schwach, um außerhalb Rußlands eine eigenständige Internationale zu organisieren. Aber ein nach abenteuerlicher Reise nach Moskau gelangter österreichischer Delegierter schilderte

8 Dieser bereits in der zeitgenössischen Publizistik diskutierte Fakt wird mit neuen Dokumenten untermauert von Klaus Gietinger: *Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L.*, Mainz 1993.

bewegend, wie es in Europa überall gährte, und forderte die Konferenz leidenschaftlich auf, das Banner der Kommunistischen Internationale aufzupflanzen. Dies brachte dann die meisten der Zögernden dazu, der Gründung zuzustimmen, obwohl Eberlein sich, wie ihm noch Rosa Luxemburg geraten hatte, der Stimme enthielt. Die Bedenken vieler Genossen waren in jenem Ungleichgewicht zwischen der einzigen siegreichen Partei und den vielen kleinen Gruppen begründet und waren auch nach Gründung der Komintern nicht ausgeräumt.

Das bestehende Ungleichgewicht machte Mehrheitsabstimmungen wie in der Zweiten Internationale sinnlos. Hätte man nach der Mitgliederzahl votiert, dann hätte die russische Delegation allein die Mehrheit gehabt. Hätte jede nationale Partei eine Stimme gehabt, wäre der kleinsten und unerfahrensten Gruppe das gleiche Gewicht zugekommen wie der größten, die in einer Revolution gesiegt hatte. Daher blieb nur der Weg der Debatte und der Überzeugung bei Respektierung der Souveränität jeder einzelnen Partei. Theoretisch waren sich die Bolschewiki dieser Tatsache bewußt. Lenin schlug darüber hinaus vor, bei einer siegreichen Revolution in einem entwickelten westlichen Land – er dachte vor allem an Deutschland – den Sitz der Komintern dorthin zu verlegen. Manche der Züge der russischen Revolution würden sich, so Lenin, im internationalen Maßstab wiederholen. Andererseits wäre es »lächerlich«, betonte er, »unsere Revolution als eine Art Ideal für alle Länder hinzustellen, sich einzubilden, sie hätte eine Reihe genialer Entdeckungen gemacht ... Wir haben praktische Erfahrungen in den ersten Schritten zur Zerstörung des Kapitalismus in einem Land, in dem Proletariat und Bauernschaft in einem besonderen Verhältnis zueinander stehen. Weiter nichts. Wenn wir uns wie ein Frosch aufblasen und wichtig machen, wird die ganze Welt über uns lachen, werden wir bloße Aufschneider sein.«⁹

Diese drastische Wortwahl konnte aber nicht verhindern, daß gerade Lenin das russische Parteimodell »als eine Art Ideal für alle Länder« verbindlich zu machen suchte. In jenen auf dem 2. Komintern-Kongreß 1920 von Sinowjew formulierten einundzwanzig Aufnahmebedingungen¹⁰ wurde unter anderem der »bürgerlichen Legalität« das Mißtrauen ausgesprochen, neben dem legalen der Aufbau eines illegalen Apparates festgelegt, periodische Maßnahmen gefordert, um »Opportunisten und Zentristen« aus der Partei zu entfernen und mit dem »demokratischen Zentralismus«, d.h. eiserner Disziplin und Unterordnung unter die hierarchisch strukturierten Leitungsgremien, die innerparteiliche Willensbildung weitestgehend ausgeschaltet. Dies war vor allem eine Reaktion auf den von antikommunistischen Regierungen entfesselten »weißen Terror« gegen die Anhänger der Bolschewiki – oft genug unter Verletzung bürgerlicher Legalitätsprinzipien. Dies bedeutete auch noch nicht die Ausschaltung kontroverser Debatten innerhalb der Komintern. Im Gegenteil: Die Protokolle der ersten vier Kongresse (1919 bis 1922) legen Zeugnis davon ab, daß über Strategie und Taktik noch offen diskutiert wurde. Doch innerhalb der Parteien selbst war es kaum noch möglich, die als bindend betrachteten Beschlüsse des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) auf ihre

9 W. I. Lenin: Werke, Bd. 29, S. 178. – Die herrschenden Umstände bei der Gründung der Komintern werden plastisch geschildert u. a. von Pierre Frank: Geschichte der Kommunistischen Internationale, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1981, S. 23 ff., und von Wolfgang Leonhard: Völker hört die Signale. Die Anfänge des Weltkommunismus 1919-1921, München 1981, S. 9 ff.

10 Die einundzwanzig Aufnahmebedingungen sind abgedruckt in: Der I. und II. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Dokumente der Kongresse und Reden W. I. Lenins, Berlin (Ost) 1959, S. 236-242. Verfasser der Bedingungen war Sinowjew, Lenin unterschrieb sie. Seit der 2. Auflage von Lenins Werken wurde das Dokument Lenin zugeschrieben, da Sinowjew zur Orwellschen Unperson geworden war. Vgl. Friedrich Firsov: Lenins Konzeption einer kommunistischen Weltpartei und die Entwicklung der Komintern, in: Theodor Bergmann u. a. (Hg.): Lenin – Theorie und Praxis in historischer Perspektive, Mainz 1994, S. 257, Anm. 16.

Richtigkeit entsprechend den gegebenen nationalen Bedingungen zu überprüfen und nötigenfalls zu korrigieren. Dies mußte zu Konflikten zwischen der Komintern-Zentrale und jenen Kräften der Arbeiterbewegung im Westen führen, die sich der Zentralisierung widersetzen.

Zum wichtigsten Gegner des bolschewistischen Parteimodells in der Internationale wurde am Beginn der zwanziger Jahre der KPD-Vorsitzende Paul Levi, Freund und Schüler Rosa Luxemburgs. Er erkannte die Gefahr, daß die aus der demokratischen Tradition Westeuropas entstammenden und ihr verbundenen revolutionären Parteien über kurz oder lang zu Handlangern der sowjetrussischen Außenpolitik geraten würden, während die Interessen der Arbeiter ihrer jeweiligen Länder zu kurz kämen. Levi beurteilte die (Nicht-) Aussichten auf eine Revolution in Deutschland ab 1920 nüchtern, als die Komintern-Spezialisten um Karl Radek dies taten. Er lehnte die Zentralisierung von Komintern und KPD zunehmend ab.

Einen entscheidenden Anstoß zu Levis Kritik brachte der Parteikongreß der italienischen Sozialisten in Livorno im Februar 1921. Levi nahm an diesem Kongreß teil und wurde Zeuge der unterschiedlichen Standpunkte. Nach dem Muster der Situation in Deutschland und Frankreich, wo sich 1920 auf den Kongressen von Halle und Tours eine Mehrheit der unabhängigen sozialistischen Parteien für den Anschluß an die Komintern ausgesprochen hatte, sollten die italienischen Sozialisten zur Annahme der 21 Bedingungen bewegt werden. Doch die Mehrheit der Delegierten unterstützte den Kurs von Giacinto Menotti Serrati, der für eine Solidarität mit Sowjetrußland ohne Subordination unter die Bedingungen der Komintern optierte. Dies führte zum Nicht-Anschluß bzw. zum Ausschluß der Serrati-Anhänger. Damit war ein Zeichen gesetzt. Die italienische Komintern-Sektion blieb eine Gruppierung ohne Masseneinfluß, die dem ansteigenden faschistischen Terror gegenüber beinahe hilflos war. Weniger als zwei Jahre später sollte Mussolini die Macht ergreifen.

Paul Levi, der gegen diese Behandlung Serratis und seiner Anhänger protestierte, wurde von Radek und dem späteren ungarischen Diktator Rákosi als Abweichler angegriffen. Er geriet weiter in die Isolierung, als SPD und Gewerkschaften Anfang 1921 seinen Offenen Brief mit einem Minimalprogramm zur Zusammenarbeit ablehnten – entgegen der Stimmung an der SPD-Basis. Dies gab sektiererischen, abenteuerlichen Stimmungen innerhalb der Komintern neuen Auftrieb, nachdem Levi, ganz in Übereinstimmung mit Lenin, utopisch-revolutionäre und zum Putschismus neigende Kräfte 1919 aus der KPD hatte ausschließen lassen. Doch die sprunghafte Komintern-Politik, die ein Reflex auf die inner-sowjetische Situation war, sollte 1921 großen Schaden anrichten.

Anfang des Jahres befand sich Sowjetrußland in einer komplizierten Lage. Die Niederlage im Krieg gegen Polen nach dem (angeblich revolutionären) zeitweiligen Vormarsch auf Warschau und der Aufstand der Matrosen von Kronstadt gefährdeten das bolschewistische Regime. In der Innenpolitik setzte der Kurs in Richtung auf die Neue Ökonomische Politik und damit (in Lenins eigenen Worten) auf den Staatskapitalismus ein.¹¹ Andererseits

11 Vgl. W.I. Lenin: Werke, Bd. 33, S. 38.

erwartete die Sowjetregierung eine »Entlastung« seitens der europäischen Kommunisten. Diese Sichtweise ging davon aus, daß die westlichen Regierungen nach wie vor auf eine Beseitigung der bolschewistischen Herrschaft in Rußland drängten. Doch hatten seit Ende 1919 maßgebliche Kreise der deutschen Reichswehr-Führung um Hans von Seeckt die sogenannte Ost-Option entworfen: die Orientierung auf eine Zusammenarbeit mit Sowjetrußland, die der politischen und militärischen Isolierung beider Staaten durch die Entente-Mächte entgegenzuwirken suchte.¹² Die Ermunterung proletarisch-revolutionärer Aktivitäten in Deutschland mußte die Vertreter dieser Politik schwächen, der extremen Rechten hingegen Auftrieb geben. Doch hatte Moskau aus dem erfolgreichen Kampf der deutschen Arbeiter gegen die Kapp-Putschisten im Jahr vorher den irrigen Schluß gezogen, das deutsche Proletariat dränge mehrheitlich auf eine sozialistische Revolution. Tatsächlich verteidigten die Arbeiter jedoch vor allem die demokratischen Errungenschaften der Weimarer Republik.

Vom Wunschdenken geblendet, propagierte die Komintern-Zentrale in Moskau die sogenannte Offensiv-Strategie, wobei sie sich auf die Stimmung eines Teils der deutschen Kommunisten stützen konnte, die aber innerhalb der Lohnabhängigen des Landes nur eine kleine Minderheit waren. Die putschistische »Märzaktion« der KPD im mitteldeutschen Raum zeigte im Frühjahr 1921, wie isoliert die Partei von der Masse der arbeitenden Bevölkerung war. Was als revolutionäres Fanal gedacht und als »Aufstand der Avantgarde«¹³ glorifiziert worden war, endete im Bandenkrieg und im Terror der siegreichen antikommunistischen Reaktion. Levi, der dieses Abenteuerum scharf kritisierte, wurde aus der Partei ausgeschlossen. Jahre später mußte er über die Entwicklung der Sowjetunion feststellen:

»Für die Arbeiterschaft ist es eine furchtbare Mahnung, mit sich selbst in Abrechnung zu treten und das Furchtbare in seinen Gründen zu erkennen. Man hat versucht, auf den Begriff der »Diktatur des Proletariats« die Schuld zu schieben. Hätten die Bolschewiki nie etwas anderes getan, als die Diktatur des Proletariats ausgeübt, so wären sie nie so weit heruntergekommen als sie jetzt sind. Sie taten etwas anderes. Sie übten nicht die Diktatur des Proletariats gegen eine feindliche Klasse aus, sondern begannen das »Proletariat« erst zu »führen«, dann zu lenken, dann zurechtzuschieben, dann zu schulmeistern, dann zu exerzieren, dann zu kommandieren, dann zu bütteln, dann zu quälen und dann zu terrorisieren im Namen der »Diktatur«. In dieser völlig verkehrten und verfehlten Theorie von der »Rolle der Partei«, von der Allmacht eines Zentralkomitees in der Partei, von der Gottähnlichkeit von ein paar Bonzen: in ihr liegt der Anfang und das Ende von dem beschlossenen, was jetzt in Rußland vor sich geht. Nicht der Sozialismus und nicht das Proletariat haben Rußland bankrott gemacht: bankrott hat in Rußland eine Schule gemacht.«¹⁴

Levis beschwörende Worte erinnerten stark an Trotzki's frühe Warnungen vor dem bolschewistischen Parteimodell. Lenins Methoden bewirkten, schrieb Trotzki 1904, »daß die Parteiorganisation die Partei selbst, das ZK die Parteiorganisation und

12 Vgl. hierzu – mit zahlreichen neu aufgefundenen Quellen – Olaf Groehler: *Selbstmörderische Allianz. Deutsch-russische Militärbeziehungen 1920-1941*, Berlin 1992, S. 28 ff., sowie das klassische Werk von John Wheeler-Bennett: *Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in der Politik 1918-1945*, Düsseldorf 1954, S. 146 ff.

13 Unter Verwendung dieses Slogans als Titel erschien die ausführlichste Abhandlung zur März-Aktion: Sigrid Koch-Baumgarten: *Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921*, Frankfurt a. M. 1986.

14 Levi in der Zeitschrift »Sozialistische Politik und Wirtschaft« vom 13. Januar 1928; zit. nach Charles Bloch: Paul Levi – ein Symbol der Tragödie des Linksozialismus in der Weimarer Republik, in: Walter Grab/Julius H. Schoeps (Hg.): *Juden in der Weimarer Republik*, Stuttgart/Bonn 1986, S. 251-252.

15 Zit. nach Heinz Abosch: Trotzki-Chronik. Daten zu Leben und Werk, München 1973, S. 17.

schließlich ein Diktator das ZK ersetzt.«¹⁵ Nicht Lenin, sondern sein Nachfolger sollte sich zum terroristischen Diktator über die Partei und die Komintern aufschwingen und dabei sowohl das Werk Lenins fortentwickeln wie es antithetisch negieren. Trotzki sollte sich der bolschewistischen Partei ein reichliches Jahrzehnt nach seiner Warnung anschließen, die ihn dafür schließlich austieß und zum Feind Nummer Eins erklärte – allerdings erst nach einer dramatischen Wandlung der Partei wie der Internationale.

Die Anklagen Levis wurden in den folgenden Jahren von den hellsichtigsten Kommunisten wiederholt, die ihn 1921 noch bekämpft hatten, vor allem von Heinrich Brandler und August Thalheimer. Denn die KPD ließ sich nur zweieinhalb Jahre nach dem Fiasko vom März 1921 zu einer erneuten Aufstandsaktion hinreißen. Nach deren voraussehbarem Scheitern, das der Beseitigung der linken Koalitionsregierungen in Sachsen und Thüringen folgte, wurden wiederum diejenigen, die vor unüberlegten Aktionen gewarnt hatten, zu Sündenböcken erklärt. Brandler und Thalheimer verloren ihre Funktionen und wurden ins Moskauer »Ehrenxil« beordert. Im ersten Tribunal, das über kommunistische Politiker verhängt wurde, mußten sich Brandler, Thalheimer und der Deutschland-Experte der Komintern Radek wegen angeblicher »fortgesetzte(r) Fraktionsarbeit gegen die Zentrale der KPD« verantworten und durften sich von Moskau aus nicht mehr an der Politik der deutschen Partei beteiligen.¹⁶ In Moskau standen die deutschen Politiker unter Aufsicht des Sicherheitsapparates. In den Maßregelungen überschritten sich zum ersten Mal die KPD-internen Differenzen mit Fraktionskämpfen der russischen Führung. Im Angriff auf Radek sollte vor allem Trotzki getroffen werden, obwohl weder Brandler und Thalheimer noch ihre innerparteilichen Kontrahenten im heraufziehenden Streit um die Nachfolge Lenins Trotzki zuneigten.¹⁷

16 Vgl. Jens Becker, Theodor Bergmann, Alexander Watlin: Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek, Mainz 1993, S. 89.

17 Vgl. Isaac Deutscher: Trotzki, Bd. 2: Der unbewaffnete Prophet 1921-1929, 2. Aufl., Stuttgart 1972, S. 143 ff.

Die russischen Fraktionskämpfe und die »Bolschewisierung« der Komintern 1924-1928

Nach der Oktober-Niederlage der deutschen Kommunisten wurde in der Komintern die Losung der »Bolschewisierung« zur verbindlichen Richtschnur. Dies bedeutete die möglichst vollständige Übertragung des russischen Parteimodells auf die ausländischen kommunistischen Parteien, wie es die einundzwanzig Aufnahmebedingungen gefordert hatten. Doch waren zwei Faktoren neu und sollten tiefgreifende negative Auswirkungen zeitigen:

Zum einen wurden die bislang von den russischen Kommunisten relativierten internationalen Erfahrungen der russischen Revolutionen nunmehr in ihrer Bedeutung herausgestrichen und zunehmend verabsolutiert. Bislang hatten die einzelnen kommunistischen Parteien ihre jeweilige Strategie entsprechend den nationalen Bedingungen selbständig erarbeitet – nunmehr geriet eine solche Selbständigkeit ins Hintertreffen.

Zum anderen waren zwar bislang angeblich oder wirklich nicht-kommunistische Parteimitglieder aus den Parteien entfernt worden, aber eine generelle Ausschaltung von Minderheiten aus dem Parteileben hatte nicht stattgefunden. Die Hochstilisierung von

Minderheiten-Standpunkten zu »fraktionellen Gruppierungen« und »Plattformen« setzte im Zuge des »Bolschewisierungs«-Prozesses nunmehr ein. Dabei erwies sich das auf dem 10. Parteitag der russischen Partei 1921 ausgesprochene Verbot der Fraktionsbildung als verhängnisvoll. Was ursprünglich als zeitlich begrenzte, den Umständen des Wiederaufbaus nach dem Bürgerkrieg geschuldete Maßnahme gedacht war, wurde infolge der russischen Fraktionskämpfe und der Verabsolutierung des Leninschen Parteimodells zum allgemeingültigen Prinzip erhoben.

Der Komintern-Vorsitzende Sinowjew betonte in seiner 1923 erschienenen »Geschichte der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki)«, daß die ideale bolschewistische Partei monolithisch sein müsse, daß aus ihr periodisch die schwankenden und unzuverlässigen Elemente entfernt werden sollten und daß die Armee der Berufsrevolutionäre innerparteiliche Diskussionen auf jenes Mindestmaß beschränken solle, das zur Verwirklichung einer revolutionären Politik unumgänglich sei. Dieses Konzept griff Ideen aus Lenins Schrift »Was tun?« vom Anfang des Jahrhunderts auf. Dabei hatte Lenin die von Kautsky geäußerte Idee aufgenommen, daß die Arbeiter das trade-unionistische Niveau in Bewußtsein und Organisation nur überschreiten könnten, wenn ihnen der Sozialismus vermittels einer politischen Partei zugänglich gemacht werde. In zwei Abhandlungen in der »Neuen Zeit« betonte Kautsky 1902/03 ein Primat der sozialistischen Theorie für die Praxis der sozialistischen Bewegung, begründete jedoch kein Primat der intellektuellen innerhalb der Partei.¹⁸ Lenin knüpfte daran an; sein Parteimodell orientierte sich an der deutschen Sozialdemokratie, keineswegs an der Idee einer verschwörerischen Sekte. Die unerbittlichen Fraktionskämpfe des halb oder völlig illegalisierten russischen Sozialismus fanden jedoch ihren Niederschlag in Sinowjews Konzeption, die für die Komintern allgemeinverbindlich werden sollte und die einen unerbittlichen Kampf gegen innerparteiliche Kontrahenten nach sich zog. Die Gewißheit, mit der die Komintern-Führung ihre Doktrin vortrug, verweist auf jene Ambivalenz, die dem marxistischen Sozialismus allgemein inne wohnte: Er verstand sich sowohl als analytische Theorie »naturgeschichtlicher Prozesse« (d. h. der gesellschaftlichen Entwicklung)¹⁹ wie auch als »Anleitung zum Handeln.«²⁰ Die jeweils verbindlichen aktuell-politischen Richtlinien wurden deshalb allzuoft mit der Weihe universell gültiger Lehren versehen.

Der weltpolitische Kontext des Aufkommens einer »Bolschewisierungs«-Kampagne war die Einsicht, daß eine Ausweitung der russischen Revolution auf andere Länder nach dem Scheitern des »deutschen Oktober« von 1923 nicht mehr zu erwarten war. Die ausländischen kommunistischen Parteien mußten daher, so war die allgemeine Überzeugung, ihre Interessen ganz an denen der einzigen siegreichen Partei ausrichten. In diesem Ideenklima propagierte Heinz Neumann in einer Broschüre Begriff und Inhalt der »Bolschewisierung«. Dies bedeutete: Umstellung der Partei auf Betriebszellen, jedes Mitglied sollte ein volldisziplinierter Funktionär sein, die Partei solle von oben nach unten straff organisiert sein und die Komintern-Politik ohne Wenn und Aber verinnerlichen.²¹

18 Vgl. Karl Kautsky: Akademiker und Proletarier, in: Die Neue Zeit, Bd. XIX/2 (1901/02), S. 89-91; ders.: Die Revision des Programms der Sozialdemokratie in Österreich, in: ebenda, Bd. XX/1 (1902/03), S. 68-82. Ich folge hier Ingrid Gilcher-Holtey: Karl Kautsky, in: Walter Euchner (Hg.): Klassiker des Sozialismus, Bd. 1, München 1991, bes. S. 243.

19 Karl Marx: Das Kapital, Erstes Buch, in: MEW, Bd. 23, S. 14.

20 Engels an F. A. Sorge, 29. November 1886, in: MEW, Bd. 36, S. 578. Dieser Gedanke wird entwickelt von Maximilien Rubel: Karl Marx/Friedrich Engels: Die russische Kommune – Kritik eines Mythos, München 1972, bes. S. 302f.

21 Vg. Heinz Neumann: Was ist Bolschewisierung?, Berlin 1925, und hierzu Theodor Bergmann: Bolschewisierung, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, Hamburg 1995, Sp. 279-282.

22 Erweiterte Exekutive (März/April 1925). Thesen und Resolutionen, Hamburg 1925, S. 13.

23 Vgl. Mario Keßler/Yvonne Thron: Entscheidung für den Stalinismus? Die Bolschewisierung in KPD und Komintern, in: Theodor Bergmann/Mario Keßler (Hg.): Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-1943); Mainz 1992, S. 85-94. Hiernach das folgende.

24 Erweiterte Exekutive, S. 26.

25 Ausführlich hierzu u. a. Leonid Luks: Entstehung der kommunistischen Faschismus-Theorie. Die Auseinandersetzung der Komintern mit Faschismus und Nationalsozialismus 1921-1935, Stuttgart 1985.

26 Thesen und Resolutionen des V. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1924, S. 121.

27 J. W. Stalin: Werke, Bd. 6, S. 252 f.

28 Einen Überblick zeitgenössischer Faschismus-Analysen in der internationalen Sozialdemokratie, die denen der Komintern-Strategen überlegen waren, bietet Wolfgang Wippermann: Faschismustheorien. Zum Stand der gegenwärtigen Diskussion, 5. Aufl. Darmstadt 1989, S. 28 ff.

Harter Kern aller Überlegungen war der – bis dahin vollkommen abwegige – Gedanke, die nichtrussischen kommunistischen Parteien befänden sich gegenüber der bolschewistischen Partei auf einem geradezu niedrigeren Niveau der Entwicklung. Doch hieß es in den Thesen, die dieser Idee folgten und vom Erweiterten EKKI-Plenum im März und April 1925 verabschiedet wurden, auch, daß »es der allergrößte Fehler (wäre), die Erfahrung Rußlands auf andere Länder mechanisch zu übertragen, ein Fehler, vor dem bereits der Genosse Lenin gewarnt hat.«²² Überhaupt kann gesagt werden, daß die »Bolschewisierungs«-Thesen keineswegs nur die Enttäuschung über nicht gelungene Revolutionen in Mitteleuropa widerspiegeln oder ausschließlich negative Erfahrungen verallgemeinerten.²³ Was etwa die detaillierten Aussagen zur Einheitsfront, über ökonomische Teilforderungen, Frauenarbeit, die Arbeit mit den Arbeitslosen und speziell über mannigfaltige Formen des Bündnisses mit anderen Teilen der Lohnabhängigen betrafen, wäre ein rein negatives Urteil unangemessen.

Doch sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften wurden pauschal als »feindliche Organisationen« stigmatisiert²⁴ – es war nur wenige Monate, bevor Sinowjew, Remmele und Stalin Gemeinsamkeiten zwischen Sozialdemokraten und Faschisten entdeckten.²⁵ In den Thesen und Resolutionen des 5. Komintern-Kongresses wurden sie als die »beiden Seiten ein und desselben Werkzeuges der großkapitalistischen Diktatur« bezeichnet.²⁶ Am 20. September 1924 behauptete Stalin, die Sozialdemokratie sei »objektiv der gemäßigte Flügel des Faschismus«; beide ergänzten einander wie »Zwillingsbrüder«²⁷.

Es bedarf weiterer länder- und regionalspezifischer Forschungen, um herauszufinden, warum die Kommunisten an der Parteibasis mehrheitlich solche Auffassungen schluckten, die nicht nur der nachgeborene Historiker als gefährlichen Unsinn bezeichnen muß.²⁸ Hier sei nur auf die Disziplinierungsmöglichkeiten kurz verwiesen, die der Komintern-Apparat bis hinunter in die Parteizellen entfernter Länder besaß. Die Partei bot zahlreichen Aktivisten die einzige berufliche Existenzmöglichkeit, die bei einem Aufbegehren gegen die »Generallinie« (der Begriff kam damals auf) entzogen werden konnte. Die ideologische Abhängigkeit von Moskau korrespondierte zunehmend mit einer finanziellen.²⁹

Dabei sei der virulente Antikommunismus mancher, nicht aller Sozialdemokraten, keineswegs vergessen: Auf dem Gründungskongreß der Sozialistischen Arbeiterinternationale 1923 hatte Otto Wels gefordert, die »Schlammwelle der kommunistischen Bewegung« einzudämmen.³⁰ Als Reaktion auf solche Ausfälle hielt sogar ein damals eher zurückhaltend urteilender Bucharin die Sozialdemokratie für »die Vorbereitung noch furchtbarer, noch größerer Kriege« verantwortlich.³¹ Zwischen 1926 und seiner endgültigen Entmachtung 1929 besorgte Bucharin manche der »Begründungen« für die spätere »Sozialfaschismus-Theorie«, indem er erklärte, die Sozialdemokratie, namentlich die SPD, habe die Grenzlinie von einer proletarischen hin zu einer bürgerlichen Partei in ihrer Politik, sozialen Zusammensetzung und in ihrer Funktion überschritten.³²

Dabei verallgemeinerten die Komintern-Strategen die antikommunistischen Ressentiments führender Sozialdemokraten und negierten gegenläufige Tendenzen. Beispielsweise hatte Otto Bauer auf dem Hamburger SAI-Kongreß Sowjetrußland als den wichtigsten von der internationalen Reaktion bedrohten Staat genannt und den Regierungen der kapitalistischen Länder das Recht abgesprochen, sich in ihrem Kampf gegen die Sowjetregierung »auf die Demokratie und die Menschlichkeit« zu berufen, da sie selbst oft genug zu Terror und Unterdrückung griffen.³³

In den »Thesen über die Taktik« des 5. Komintern-Kongresses lautete ein Argument, es hinge unter den Bedingungen einer unterstellten weiterwirkenden weltrevolutionären Krisensituation allein von der Fähigkeit der kommunistischen Bewegung ab, der kapitalistischen Ordnung den Todesstoß zu versetzen.³⁴ Dies führte nicht nur zur verstärkten Abgrenzung von der Sozialdemokratie und zur Einengung der Einheitsfront als »Einheitsfront von unten«, es hatte auch die verstärkte Disziplinierung der Kritiker einer solch irrationalen Politik zur Folge.

Hier überschritten sich die Fragen der Komintern-Strategie in besonders folgenreicher Weise mit den innerrussischen Fraktionskämpfen: Kein anderer als Trotzki hatte nämlich bereits auf dem 3. Komintern-Kongreß im Juli 1921 die Frage aufgeworfen, ob es begründet sei »anzunehmen, daß an Stelle politischer Erschütterungen und Klassenkämpfe eine neue, lang andauernde Epoche der Wiederherstellung und des Wachstums des Kapitalismus eintreten (könne)? Folgt daraus nicht die Notwendigkeit der Revision des Programms oder der Taktik der Kommunistischen Internationale?«³⁵

Die Bolschewisierungs-Kampagne wurde zum Bestandteil des Kampfes der Troika Stalin – Kamenew – Sinowjew gegen Leo Trotzki und seine Anhänger, denen eine antirevolutionäre, fraktionistische Politik unterstellt wurde. Alle von Trotzki in den Debatten um die Strategie und Taktik der russischen Partei wie der Internationale vertretenen Positionen wurden nunmehr gegen ihn verwendet. Seine im Herbst 1924 erschienenen »Lehren des Oktober«, die der beginnenden Geschichtsfälschung über das Jahr 1917 entgegenzuwirken suchten, riefen bei der Troika und ihrer Gefolgschaft einen Sturm der Entrüstung hervor.

Gegen den angeblichen Trotzkiismus kreierte die Komintern-Führung den sogenannten Marxismus-Leninismus. »Theoretischer« Kopf dieser bald zur offiziellen kommunistischen Philosophie aufgerückten ideologischen Konstruktion war Stalin. Er formulierte damit, wie aber erst allmählich sichtbar wurde, zum ersten Mal den Anspruch, Alleinerbe des Marxschen und des Leninschen Denkens zu sein. In den Lektionen über den Leninismus, die Stalin im April 1924 vor Hörern der Swerdlow-Universität in Moskau hielt, interpretierte er diesen als »Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution« und als die »Theorie und die Taktik der Diktatur des Proletariats im besonderen.«³⁶

Damit wurde die Theorie zum reinen Instrument der Praxis verengt – mehr noch: Jedwede Handlung, jede praktische Maßnahme konnte von vornherein als revolutionäre Theorie deklariert werden, selbst wenn sie sich nur verbal auf diese Theorie berief. Die

29 Zu Angaben über Moskauer Finanzhilfen und ihre Konsequenzen vgl. Firsov (Anm. 10), bes. S. 252ff. Über Struktur und Organisation des Komintern-Apparates vgl. bereits die Darstellung von Dominique Desanti: *L'Internationale Communiste*, Paris 1970, S. 328ff.

30 Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses in Hamburg, 21. bis 25. Mai 1923, Berlin 1923, S. 15.

31 N. I. Bucharin: *Kapitalisticeskaja stabilisacija i proletarskaja revolucija*, Moskau/Leningrad 1927, S. 229; so auch in: Nicholas N. Kozlov/Eric D. Weitz: *Betrachtungen über die Ursprünge der »Dritten Periode«*; Bucharin, die Komintern und die politische Ökonomie der Weimarer Republik, in: Bergmann/Keßler (Hg.): *Aufstieg und Zerfall der Komintern*, S. 137.

32 Vgl. entsprechende Äußerungen Bucharins in: *Die historische Leistung des 6. Weltkongresses der Komintern*, Hamburg 1928, S. 26. Vgl. weiterhin Kozlov/Weitz: S. 136ff.

33 Protokoll des Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses ..., S. 23.

34 Thesen und Resolutionen des V. Weltkongresses, S. 25 ff.

35 Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921, Hamburg 1921, S. 9.

36 J. W. Stalin: *Werke*, Bd. 6, S. 63.

Funktion der Theorie, Politik kritisch zu werten, ihr in den Erkenntnissen aufgrund selbständig und unabhängig betriebener Forschung Vorarbeit zu leisten, verlor damit ihren Stellenwert. Sie wurde immer mehr durch pure Apologetik ersetzt. Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt bis hin zur Willkür im Umgang mit der Theorie, ein weiterer, allerdings weit gewichtigerer, bis hin zur Vernichtung der Träger selbständigen theoretischen Denkens. Dies war auch die Grenze, bis zu der Sinowjew und Kamenew ihrem bisherigen Bundesgenossen Stalin folgen konnten. Doch bevor die bisherige Troika auseinanderbrach, wurden die kommunistischen Parteien des Westens in einer Weise »bolschewisiert«, die eigenständiges Denken und Handeln immer weiter verhinderte.

Am intensivsten erfaßte die »Bolschewisierungs«-Kampagne die KPD. Auf einer ZK-Sitzung im Februar 1924 stimmten sowohl die »Linken« um Ruth Fischer, Maslow und Thälmann, als auch die »Mittelgruppe« um Eberlein, Pieck und Remmele der antitrotzkistischen Linie des russischen ZK zu. Den in diesem Zusammenhang geprägten Begriff der »Bolschewisierung« bezeichnete Sinowjew als »wunderschön gesagt.«³⁷ Hingegen hatte August Thalheimer, Wortführer der als »Rechte« stigmatisierten Opponenten, kurz zuvor betont, daß die deutsche Revolution »nicht einfach ein Abklatsch des Ganges der russischen Revolution« sei.³⁸ Die französische Partei schloß im Verlauf des Jahres 1924 Souvarine, Monatte und Rosmer aus, da die drei führenden Funktionäre die Verurteilung Trotzki ablehnten. Der Parteiapparat, so die Zentralleitung am 18. März, habe die Aufgabe, »auf Anregung der alten Bolschewistengarde aktiv gegen jegliche Abweichung anzukämpfen.«³⁹ Auch in der polnischen Partei wurde die Führungsgruppe ausgewechselt: statt der Gruppe um Wera Kostrzewa, die auf eigenständigem Handeln bestand, wurden Anhänger der Troika um Julian Lehski in die leitende Equipe kooptiert.⁴⁰ Doch wurden in Deutschland und Frankreich bereits 1925 jene Führungsgruppen wiederum von der Spitze verdrängt, die sich in der »Bolschewisierungs«-Kampagne soeben noch hervorgetan hatten, als Anhänger Sinowjews aber für die Stalinisten inakzeptabel waren: Ruth Fischer und Arkadij Maslow ebenso wie Albert Treint und Suzanne Girault.

Die Tatsache, daß Stalins Definition des Begriffs Marxismus-Leninismus wörtlich in die Thesen über die Propagandatätigkeit des 5. Komintern-Kongresses übernommen wurde⁴¹, bedeutete noch nicht den endgültigen Sieg stalinistischer Gedankengutes in der Komintern, wies jedoch in eine bedenkliche Richtung. Ebenso mußte die Form Besorgnis hervorrufen, in der auf dem Kongreß mit Meinungen umgegangen wurde, wie sie Georg Lukács 1923 in »Geschichte und Klassenbewußtsein« und Karl Korsch ein Jahr darauf in »Marxismus und Philosophie« geäußert hatten. Sinowjew hatte in seinem Schlußwort auf dem Kongreß gefordert: »Bolschewisierung – das ist die Schaffung einer festgefügtten, wie aus einem Stein gehauenen, zentralisierten Organisation, die harmonisch und brüderlich die Differenzen in ihren eigenen Reihen austrägt, wie es Lenin gelehrt hatte.«⁴² Harmonisch und brüderlich verlief der Prozeß der Bolschewisierung in den nächsten Jahren ganz gewiß nicht, und er zeitigte in allen Komintern-Parteien bleibende negative

37 Brief Sinowjews an das ZK der KPD vom 26. März 1924, in: SAPMO-BArch 16/10/5, Bl. 87.

38 A. Thalheimer: Über die gegenwärtige Lage in der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Internationale Pressekorrespondenz (Inprekorr), Nr. 2, 4. Januar 1924, S. 10.

39 Thèses sur la tactique du Parti et sur les problèmes posés à l'Internationale communiste (18 mars 1924); Zit. in: Milos Hájek: Die Beziehungen zwischen der Komintern und der bolschewistischen Partei in den Jahren 1919-1929, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 1995, Berlin 1995, S. 79.

40 Vgl. ebenda, S. 78 f.

41 Thesen und Resolutionen des V. Weltkongresses..., S. 92.

42 Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, Bd. 1, Hamburg o. J., S. 508.

Folgen. Es bedurfte, wie Pierre Frank schrieb, noch einiger Zeit, bis die kommunistischen Parteien sich den Direktiven Moskaus völlig unterwarfen, doch: »Die Stalinisierung keimte unter der Bolschewisierung.«⁴³

43 Frank: S. 342.

Ein Zwischenspiel ohne Zwischenpause: Das Fiasko der Komintern in China und die endgültige Ausschaltung Trotzkis 1926-1927 Anfang 1926 brach die Troika Stalin-Kamenew-Sinowjew definitiv auseinander. Sie war durch den Kampf gegen Trotzki zusammengehalten worden; und mit dessen Entmachtung ging Stalin daran, jene Männer aus der Komintern und der russischen Partei zu verdrängen, die sich dem Ausbau des bürokratischen Apparates schon aus persönlichem Kalkül widersetzen würden. Doch existierten auch grundlegendere Gegensätze zu Kamenew und Sinowjew: Diese beiden standen mitsamt ihrer Anhängerschaft noch für eine internationalistisch bestimmte Sicht auf die Revolution und eine daran geknüpfte Politik. Sie würden nicht ohne weiteres die Hoffnung auf eine Revolution im Westen definitiv aufgeben. Deshalb waren sie durchaus willens und fähig, die Komintern ihren eigenen Machinationen unterzuordnen, nicht aber gewillt, die momentanen Interessen der russischen Parteiführung über die langfristigen Ziele der Komintern zu stellen. Andererseits rückte Bucharin, nachdem er die Hoffnung auf eine baldige Weltrevolution aufgab, rasch innerhalb der bolschewistischen Partei nach »rechts« und näherte sich Stalin an. Für ihn lag die Gefahr, die der russischen Revolution drohte, in einem Bruch mit der Bauernschaft. Auf internationaler Ebene sollte nunmehr aber mit den »reformistischen Führern der Sozialdemokratie«, wie es oft hieß, eine Einheitsfront hergestellt werden. Dem diente das Anglo-Russische Gewerkschaftskomitee während des britischen Generalstreiks vom Mai 1926, den die Bergarbeiter allein noch bis zum 7. Oktober fortführten. Der Generalrat des britischen Gewerkschaftskongresses lehnte jede materielle Unterstützung seitens der Roten Gewerkschaftsinternationale (RGI) ab und begründete diese Haltung mit der Politik der britischen KP. Diese hatte mittels der »Minderheiten-Bewegung« (Minority movement) versucht, die revolutionären Minderheiten innerhalb jeder Gewerkschaft in eine revolutionäre Mehrheit zu verwandeln.⁴⁴ Die sowjetische Gewerkschaftsführung um Michail Tomski, einem engen Freund Bucharins, suchte dessenungeachtet die weitere Annäherung an die sozialdemokratisch geführte Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale, da sie die gewerkschaftliche Spaltung der Arbeiterbewegung als unnatürlich empfand.

In einer gänzlich andersgearteten Situation erhofften sich die Bucharinisten – und Stalins Anhänger – ebenfalls ein einheitliches Handeln verschiedener politischer Kräfte, in diesem Fall sogar antagonistischer Klassenkräfte: der chinesischen Revolution der Jahre 1925-1927. Bucharin begründete die offizielle Position der russischen Partei und der Komintern im April 1927. Er kennzeichnete die Zustände in China als halbfeudal, leitete daraus den bürgerlichen Charakter der Revolution ab und begründete somit die Bündnispolitik der Kommunisten mit der als bürgerlich-progressiv eingeschätzten Kuomintang.⁴⁵ Die Illusionen der

44 Vgl. L. J. MacFarlane: *The British Communist Party*, London 1966. Dieses Buch schildert die Parteigeschichte bis 1929.

45 Vgl. Reinhart Köbler: *Die Dominanz des russischen Paradigmas. Bucharin, Stalin und Trotzki zur »Chinesischen Frage« 1927*, in: Theodor Bergmann/Gert Schäfer (Hg.): »Liebling der Partei«, Nikolai Bucharin – Theoretiker und Praktiker des Sozialismus, Hamburg 1989, S. 112-123.

46 Über die Debatte innerhalb der Komintern informiert Frank, Bd. 2, S. 461ff.

47 Den besser passenden Terminus »Volksfront« gab es noch nicht.

48 Zit. nach Kößler: S. 121.

Komintern reichten noch über die antikommunistische Wende Tschiang Kai-Scheks vom 12. April 1927 hinaus, als dieser bewaffnete Gewalt gegen die Schanghai Arbeiter und die Kommunisten einsetzte.⁴⁶ Doch die innerparteiliche Auseinandersetzung berührte nicht die Übertragbarkeit des russischen Modells der zwei Phasen der Revolution, einer bürgerlich-demokratischen und einer sozialistischen, auf China. Trotzki beurteilte jedoch die Einheitsfront-Politik der Kommunisten mit der Kuomintang⁴⁷ skeptisch und bestand auf »bolschewistischer Politik in der bürgerlichen Revolution.«⁴⁸ Erneut warf er Stalin vor, die Komintern für seine jeweilige Politik zu instrumentalisieren. Trotzki's Forderung nach Bildung von Sowjets als Gegengewicht zur Kuomintang wurde wenige Jahre später von Mao Tse-Tungs kommunistischen Partisanen aufgegriffen, aber natürlich, ohne auf Trotzki als Ideengeber zu verweisen. Dieser war nämlich am 27. September 1927 aus dem EKKI ausgeschlossen worden. Die eigenständigen Demonstrationen der russischen Opposition zu den Revolutionsfeierlichkeiten am 7. November zeigte, wie isoliert sie in der Bevölkerung und in der Partei war. Stalin, der den Apparat kontrollierte, ließ seine Widersacher eine Woche später aus der Partei ausschließen.

Die ultraradikale Wendung der Komintern und die Katastrophe des internationalen Sozialismus 1928-1933

Nach der Ausschaltung Trotzki's, Kamenews, Sinowjews und ihrer Anhänger zerbrach das künstliche Bündnis zwischen Stalin und Bucharin. Der Hintergrund war die Transformation der aus der Neuen Ökonomischen Politik hervorgegangenen staatskapitalistischen Sowjetgesellschaft in eine Gesellschaft neuen Typs, die vor- und nachkapitalistische Elemente vereinigte. Damit begann auch der lange und unumkehrbare Aufstiegsprozeß der Sowjetbürokratie zur herrschenden Klasse, der allerdings erst 1991 mit der Etablierung eines kapitalistischen Staatswesens seinen Abschluß fand. Dieses Ergebnis hatten weder Stalin noch seine kommunistischen Gegner gewollt. Stalinisten und Bucharinisten unterschieden sich nicht im Ziel des »Aufbaus des Sozialismus«. Was sie trennte, waren der Weg und die Methoden. Während Bucharin auf ein Bündnis mit den Bauern setzte, um ihre Abwendung vom Sowjetstaat zu verhindern, gedachte Stalin, der widerspenstigen Bauernschaft durch eine beispiellose Zwangskollektivierung das Rückgrat zu brechen und die Sowjetwirtschaft durch planmäßige und forcierte Industrialisierung von ihrer landwirtschaftlichen Basis weitgehend unabhängig zu machen. Ein solches Vorgehen war in der Geschichte beispiellos und hatte natürlich auch nichts mit den marxistischen Lehrsätzen gemein. Die internationale kommunistische Bewegung, so sehr sie ideologisch und materiell von Stalin abhängig war, blieb dabei ein Faktor der Unsicherheit. Jeder mögliche Widerstand sollte ausgeschaltet werden. Die kommunistischen Parteien wurden gewissermaßen einer zweiten Bolschewisierung unterworfen, die zu ihrer Stalinisierung führen sollte.

Auf dem 6. Komintern-Kongreß im Sommer 1928 fielen wichtige Entscheidungen im latenten Machtkampf. Im Vorfeld des Kongresses hatten Bucharins deutsche Freunde Brandler, Thalheimer

und Borochowicz in einem »Aktionsprogramm«, das deutlich demokratisch-sozialistische Züge trug, für ein System von Teil- und Übergangsforderungen plädiert. Dazu gehörte die Arbeiterkontrolle in der Produktion, die sich an unmittelbaren Interessen der Lohnabhängigen orientierte, ohne das sozialistische »Endziel« aus den Augen zu verlieren.⁴⁹ Doch Bucharin sah sich gegenüber Stalin bereits in der Defensive und versicherte ihm, die schwerwiegenden Differenzen nicht nach außen dringen zu lassen.⁵⁰ Obwohl Bucharin äußerlich auf dem Kongreß als Komintern-Vorsitzender auf dem Höhepunkt seines Wirkens zu sein schien, wurden gezielt Gerüchte ausgestreut, nach denen er an »politischer Syphilis« leide und sein Fall unmittelbar bevorstehe.⁵¹ Bucharin hatte ursprünglich dem in der Komintern antizipierten Ende der relativen Stabilisierung des Kapitalismus keineswegs widersprochen, noch war er gegen die sich abzeichnende härtere Gangart gegen die Sozialdemokratie aufgetreten. Doch der erneuten Reglementierung der Parteien, ihrer nunmehrigen Verpflichtung zur Zustimmung zum Stalin-Terror und der ultrasektiererischen Agitation gegen die Sozialdemokratie als angeblichen Hauptfeind der Kommunisten mußten sich Bucharins Anhänger widersetzen. Namentlich in Deutschland waren sie zumeist erfahrene Funktionäre und selbständig denkende Intellektuelle in der Arbeiterbewegung.

Ihre Ausschaltung vollzog sich unmittelbar nach dem Ende des Komintern-Kongresses. Die Auseinandersetzung entzündete sich an einem Korruptionsfall, in den der KPD-Vorsitzende Thälmann verwickelt war. Seine innerparteilichen Kritiker setzten am 26. September einen Beschluß zur Absetzung Thälmanns durch, doch das EKKI-Präsidium setzte Thälmann wieder ein.⁵² Im EKKI-Präsidium unterstützten nur Clara Zetkin, Jules Humbert-Droz und etwas vorsichtiger Bucharin Thälmanns Kritiker, denen Hilfe für den Klassenfeind vorgeworfen wurde. Mittels einer konstruierten »rechten Gefahr« wurden Bucharins Anhänger, aber auch andere Kommunisten, die sich mit diesen Methoden nicht einverstanden erklärten, aus der KPD ausgeschlossen. Viele von ihnen gründeten die KPD-Opposition, die sich um eine Rückkehr zur innerparteilichen Demokratie bemühte und ihre Anstrengungen darauf richtete, Kommunisten und Sozialdemokraten zum einigen Handeln gegen die wachsende Gefahr des Faschismus zu bewegen.⁵³

Dies war auch dringend notwendig, denn nach einigen Erfolgen in verschiedenen Regionalwahlen gelang der faschistischen NSD AP bei den Wahlen zum deutschen Reichstag am 14. September 1930 ein gewaltiger Durchbruch; sie wurde zweitstärkste Fraktion. Millionen Wähler, die bislang noch die bürgerliche Mitte unterstützt hatten, liefen zu Hitler über, von dem sie sich angesichts der grassierenden Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit schnelle Rezepte zur Gesundung der Lage versprachen. Extremer Nationalismus, Antimarxismus und ein eliminatorischer Antisemitismus verbanden sich mit geschickter sozialer Demagogie; die Nazis erschienen als Fürsprecher des Kleinen Mannes. Angesichts dessen trug der sich ständig verschärfende ultralinke Kurs Stalins und der stalinisierten Komintern mitsamt seiner unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sozialdemokratie irrationale Züge. Er kann nicht

49 Heinrich Brandler: Beiträge zu einem Aktionsprogramm für Deutschland, in: Die Kommunistische Internationale, 1928, Nr. 1 v. 4. Januar 1928. Vgl. auch August Thalheimer: Programmatische Fragen. Kritik des Programmwerfs der Kommunistischen Internationale (VI. Weltkongreß), hg. von Jens Becker und Theodor Bergmann, Mainz 1993.

50 In einem Brief vom 1./2. Juni 1928, abgedruckt in: Wladislaw Hedeler/Ruth Stoljarowa (Hg.): Nikolai Bucharin – 1929: Das Jahr des großen Umschwungs, Berlin 1991, S. 92-94; vgl. auch Alexander Watlin: Die Komintern 1919-1929. Historische Studien, Mainz 1993, S. 173ff.

51 Belege bei Stephen F. Cohen: Bukharin and the Bolshevik Revolution, 1888-1938, New York 1975, S. 293f.

52 Für diese als Wittorf-Affäre bekanntgewordene Begebenheit vgl. Hermann Weber: Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1969, S. 199ff.

53 Vgl. Theodor Bergmann: »Gegen den Strom«. Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition, Hamburg 1987, hierzu bes. S. 39ff.

54 Vgl. Jürgen Zarusky: Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917-1933, München 1992, S. 262ff.

55 Für diesen soziologischen Wandel der KPD-Mitgliedschaft und seine Folgen vgl. Klaus Schönhoven: Reformismus und Radikalismus. Gespaltene Arbeiterbewegung im Weimarer Sozialstaat, München 1989, bes. S. 137f., und bereits Ossip K. Flechthelm: Die KPD in der Weimarer Republik (1948), Frankfurt a. M. 1976, bes. S. 316ff.

56 Vgl. Werner Müller: Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht. Ziele und Grenzen der »Revolutionären Gewerkschafts-Opposition« (RGO) in Deutschland 1928 bis 1933, Köln 1988.

57 Vgl. Mario Keßler: Zionismus und internationale Arbeiterbewegung 1897-1933, Berlin 1994, S. 147ff., 167f.

58 Vgl. die Übersicht von Quellenlage und Forschungsstand bei Martin Broszat: Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik, 5. Aufl. München 1994, S. 207-219.

59 Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Vgl. zu ihrer Geschichte Hanno Drechsler: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Meisenheim 1965; Helmut

allein mit der Empörung auf sozialdemokratische Repressionen gegen kommunistische Arbeiter – wie am 1. Mai 1929 in Berlin – erklärt werden. Ein Teil der Erklärung liegt sicher in der Tatsache begründet, daß vor allem linke Sozialdemokraten, darunter viele emigrierte Menschewiki, in marxistischen Termini den Stalin-Terror mitsamt seinen desaströsen Folgen für Rußland anprangerten.⁵⁴ Daß der ultralinke Kurs jedoch von den Parteien so schnell akzeptiert wurde, hat nicht nur mit der Disziplinierung ihrer Apparate etwas zu tun, aus denen die kritischen Geister bereits hinausgeworfen waren. Dies hängt auch mit einem folgenschweren Wandel in der Mitgliedschaft zumindest der KPD, abgeschwächt auch anderer westlicher Parteien, zusammen. Die Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei führte in den Zeiten der Weltwirtschaftskrise oftmals zum schnellen Verlust des Arbeitsplatzes. Nunmehr wurde die Partei zunehmend zum Auffangbecken deklassierter Menschen, die weit eher (in Eric Hobsbawms Terminologie) »Sozialrebell« denn wirkliche Revolutionäre waren, die zum Aktionismus neigten und denen der ultraradikale Kurs deshalb entgegenkam. Sie setzten auf Gewalt gegenüber Andersdenkenden in der Arbeiterbewegung und unterstützten die national-kommunistische Agitation Thälmanns, die im »Programm zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes« 1930 ihren Ausdruck fand. Die KPD beteiligte sich im folgenden Jahr am Volksentscheid gegen das preußische Kabinett, der aber, trotz seiner Umfunktionalisierung zum »roten Volksentscheid«, mit einer Niederlage endete.⁵⁵ Ebenso fatal war der spalterische Kurs der KPD in den gewerkschaftlichen Organisationen und die Installierung der (verbal) »Revolutionären Gewerkschafts-Opposition«.⁵⁶ Diese Politik war kein rein deutsches Phänomen: Sogar eine so winzige, illegal tätige Partei wie die KP Palästinas mußte sich dem neuen Kurs vorbehaltlos anpassen, nachdem auf dem 6. Komintern-Kongreß die jüdischen Sozialdemokraten in Palästina als »reaktionärste Kolonnen des Klassenfeindes im Lager des Proletariats« bezeichnet worden waren. Statt kritischer Solidarität mit den arabischen Werktätigen war für die KP Palästinas nach den arabisch-jüdischen Zusammenstößen vom August 1929 nunmehr eine unkritische Unterstützung der reaktionären arabischen Nationalführung bindend. Auch hier wurden die Kritiker an der offiziellen Politik aus der Partei geworfen. Viele von ihnen wurden später in der Sowjetunion ermordet oder für lange Jahre in Gefängnisse und Straflager gesperrt.⁵⁷ Natürlich verstärkte dieser unheilvolle Kurs die Trennlinie zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Innerhalb der SAI gerieten die Befürworter einer Zusammenarbeit mit der Komintern immer mehr in die Defensive. Aus der gespaltenen Arbeiterbewegung zog jedoch der deutsche und europäische Faschismus letztlich allein Nutzen.

Die Wege zur Machtergreifung Hitlers können hier nicht nachgezeichnet werden; darüber existiert eine immer weiter anwachsende Literatur.⁵⁸ Es genügt, hier festzustellen: Innerhalb der Arbeiterbewegung waren es fast nur die Kleingruppen – KPDO, SAPD,⁵⁹ Trotzlisten, Leninbund oder ISK⁶⁰ –, die sich um einheitliches Handeln gegen den Nazismus verzweifelt bemühten.⁶¹

Die Komintern zwischen Volksfront-Politik und politischem Volksmord 1933-1938

Für die gesamte Arbeiterbewegung bedeutete der Sieg Hitlers eine immer intensiver werdende Unterdrückungskampagne, ein wahrer Kreuzzug ohne Kreuz. Zugeständnisse sozialdemokratischer Politiker, so ihre Zustimmung zu Hitlers heuchlerischer Friedensresolution am 17. Mai 1933 oder die Distanzierung des letzten Parteivorstandes in Berlin von ihren exilierten Genossen am 19. Juni halfen nichts: Mit dem Verbot der SPD am 22. Juni ging die Zeit der organisierten demokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland für lange Zeit zu Ende. Die KPD war bereits durch eine Notverordnung am 28. Februar verboten worden.

Am 19. Februar 1933 rief die Sozialistische Arbeiterinternationale die Arbeiter zur antifaschistischen Einheit auf. Am 5. März antwortete das EKKI – nach fast einem Jahrzehnt wieder – positiv auf die SAI-Offerte. Die Februartkämpfe in Österreich wurden 1934 vom sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund geführt und von der KP aktiv unterstützt. Der gemeinsame Kampf von Sozialdemokraten und Kommunisten konnte die Zerschlagung der österreichischen Arbeiterbewegung durch die Dollfuß-Diktatur nicht verhindern, zeigte aber, daß auch Sozialdemokraten kämpfen, daß Kommunisten sich diesen Kämpfern zuordnen konnten.

Aus diesen Erfahrungen entstand in einem zweijährigen Prozeß die Praxis der Volksfront. Ihre kurze politische Wirksamkeit, ihre Widersprüchlichkeit und ihr schließliches Scheitern sind oft beschrieben worden.⁶² Angesichts der wachsenden Macht des Faschismus und der zunehmenden Bedrohung der Sowjetunion gewann die Komintern für das Stalin-Regime einen neuen Wert. Nunmehr stützte nicht länger die Sowjetunion, mindestens dem Anspruch nach, die internationale Revolution, sondern die Komintern-Politik war auf den Schutz der Sowjetunion gerichtet. Damit wurden aber die ausländischen Kommunisten noch stärker auf die kurzfristigen politischen Interessen der UdSSR eingeschworen, als dies bislang schon der Fall war. Auch die Kontrolle über die Komintern erhöhte sich. Sowjetische Geheimdienst-Funktionäre wie Trilisser (Moskwin) wurden Mitglieder oder Kandidaten des EKKI; der Komintern-Apparat in Moskau wurde von Mitarbeitern sowjetischer Regierungsstellen immer stärker personell dominiert. Ossip Flechtheim schrieb über die Konsequenzen dieses Kurses:

»Die stalinistische Volksfrontstrategie war von extremer Zwierspältigkeit. Gemäßigt-liberale Bündnispolitik gegenüber den ›Bürgerlichen‹ ging Hand in Hand mit totalitär-terroristischer Liquidierung aller ›Abweichler‹ im linken Lager. Trotz gewisser Anfangerfolge – etwa in Frankreich und Spanien – sollte sich diese Widersprüchlichkeit bald in der Schwächung der Volksfront auswirken.«⁶³ Einen anderen, mindestens ebenso wichtigen Aspekt benannte Wolfgang Abendroth:

»Die Politik der KPdSU, die durch die Kommunistische Internationale in den westeuropäischen Parteien durchgesetzt wurde, führte noch zu einer anderen Krise, die für die Volksfrontbewegung in allen Ländern katastrophale Folgen hatte. Die kommunistischen Führer in der alten Generation in der KPdSU waren im Denken des

Arndt, Heinz Niemann: Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1991.

60 Internationaler Sozialistischer Kampfbund. Vgl. Werner Link: Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), Meisenheim 1964.

61 Vgl. Theodor Bergmann: Das Zwischenfeld der Arbeiterbewegung zwischen SPD und KPD 1928-1933, in: Manfred Scharrer (Hg.), Kampflöse Kapitulation. Arbeiterbewegung 1933, Reinbek b. Hamburg 1984, S. 162-182.

62 Ein Überblick zum Forschungsstand findet sich in meinem, gemeinsam mit Theodor Bergmann verfaßten Aufsatz: Die Volksfrontpolitik der Kommunistischen Internationale. Geschichte und Bedeutung, in: Utopie kreativ, Nr. 55, Mai 1995, S. 71-81.

63 Ossip K. Flechtheim im Vorwort zu: Arthur Rosenberg: Geschichte des Bolschewismus, Neuausg. Frankfurt a. M. 1966, S. 21.

64 Wolfgang Abendroth: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Neuausg. Frankfurt a. M. 1984, S. 136.

65 Ebenda, S. 136f.

66 Vgl. Hermann Weber/Dietrich Staritz (Hg.): Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und »Säuberungen« in kommunistischen Parteien seit den dreißiger Jahren, Berlin 1993, mit länderspezifischen und länderübergreifenden Einzeluntersuchungen.

67 Vgl. Mario Keßler: Der Stalinsche Terror gegen jüdische Kommunisten 1937/1938, ebenda, S. 87-102.

68 Vgl. Karl Stadler: Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934, Wien 1974; Memorial (Hg.): Österreichische Stalin-Opfer, Wien 1990; Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR, Berlin 1991.

69 Isaac Deutscher: Trotzki, Bd. 3: Der verstoßene Prophet 1929-1940, 2. Aufl., Stuttgart 1972, S. 383.

70 Ebenda, S. 388.

71 Halldór Laxness, zit. in: Kan (Anm. 1), S. 166.

revolutionären Marxismus und im Kampf für die internationale sozialistische Revolution groß geworden.«⁶⁴ Sie waren somit Teil der demokratischen Tradition der Arbeiterbewegung und erhielten sich durch alle Fraktionskämpfe hindurch ein Mindestmaß an Toleranz im Umgang miteinander. »Jetzt aber«, so Abendroth weiter, »zerstörte die Gruppe um Stalin, die Partei und Staat unumschränkt beherrschte, diese Toleranz gründlich und endgültig. Sie befürchtete, daß die alte Garde der bolschewistischen Partei nicht zulassen würde, daß man den westeuropäischen revolutionären Arbeitern das Denken verbot.«⁶⁵ Die endlos lange Stalinische Bartholomäus-Nacht, die in den drei Schauprozessen zwischen 1936 und 1938 gipfelte, aber Millionen in Mitleidenschaft zog, vernichtete eine ganze Generation revolutionärer Arbeiter und Intellektueller. Allmählich legt die Forschung das Ausmaß des Mordens offen, das auch exilierte Mitglieder kommunistischer Parteien des Auslandes in der Sowjetunion traf. Besonders schlimm betroffen wurden die Parteien Polens, Jugoslawiens, Ungarns, der baltischen Länder und Palästinas, also illegale Parteien, deren Mitglieder kaum den Schutz eines fremden Staates in der Sowjetunion genossen.⁶⁶ In den Moskauer Prozessen tauchten zum ersten Mal antisemitische Untertöne auf.⁶⁷ Auch zahlreiche in die UdSSR geflüchtete österreichische Schutzbündler wurden ermordet, gemeinsam mit anderen deutschen und österreichischen antifaschistischen Flüchtlingen.⁶⁸ Diese zynisch als Säuberungen verharmlosten Mordorgien wirkten sich, so Isaac Deutscher, »durch ihren Umfang und ihre Gewalt wie eine ungeheure Naturkatastrophe aus, gegen die jede menschliche Reaktion vergeblich war. Der Terror zerstampfte die Gehirne, zerbrach jeden Willen und zertrat jeden Widerstand.«⁶⁹ Die Folgen waren, so Deutscher, irreparabel: »Der Terror der Jeschow-Periode lief auf einen politischen Volksmord hinaus: Er vernichtete die ganze Spezies der antistalinistischen Bolschewisten. Während der restlichen fünfzehn Regierungsjahre Stalins blieb in der Sowjetgesellschaft – auch nicht in den Gefängnissen und Lagern – keine Gruppe übrig, die ihm Widerstand hätte leisten können. Nicht ein einziges Zentrum unabhängigen politischen Denkens durfte bestehen bleiben.«⁷⁰

Angesichts der beschworenen und tatsächlichen Bedrohung der Sowjetunion durch Nazi-Deutschland, angesichts der zwanzigjährigen Mythologisierung des »Roten Oktober« und des aus ihm hervorgegangenen Staates und angesichts der materiellen und ideellen Korrumpierung westlicher Intellektueller durch das Sowjetregime blieben die antistalinistischen Reaktionen auf die Prozesse eher verhalten. Der Ex-Stalinist Halldór Laxness bekannte fünfundzwanzig Jahre nach seinem Engagement für den Stalin-Terror reumütig: »Ich hätte nicht so über Bucharin geschrieben, wie ich es tat, hätte ich nicht geglaubt, was man mir erzählte; aber das ist leider keine Entschuldigung für jemanden, zu glauben, was gesagt wird; alle Lüge ist Lüge an sich. Ich vertraute meinen Freunden, den sowjetischen Schriftstellern.«⁷¹

Angesichts der Begeisterung von Teilen des intellektuellen Establishments für den Stalinismus und, komplementär, eines anderen Teils für den internationalen Faschismus, schrieb Trotzki:

»Unser Planet verwandelt sich in eine schmutzige und übelriechende Baracke. Die Helden der Demokratie tun alles, was sie ... können, um den Helden des Faschismus zu gleichen ... Der Herdentrieb der Intelligenz und ihre Servilität stellen ein weiteres und nicht unbeträchtliches Symptom« der Dekadenz der zeitgenössischen Gesellschaft dar.⁷² Doch nicht nur Intellektuelle zeigten sich anfällig gegenüber dem Stalin-Kult mitsamt seiner Kehrseite des systematischen und gezielten Massenterrors. Viele Angehörige des mittleren Funktionärskorps erklimmen die Karriereleiter nach der Ausschaltung angeblicher Volksfeinde steil nach oben. Die späteren KPdSU-Generalsekretäre Chruschtschow, Breschnew, Andropow und Tschernenko waren Mittäter und Nutznießer des Terrors.

Sie alle – und viele andere – wurden zu Stalins willigen Mordgesellen, um einen in anderem Zusammenhang jüngst diskutierten Terminus aufzugreifen. Allmählich laufen, im Anschluß an die Studien über die Beteiligung ausländischer KP-Funktionäre an den »Säuberungen«,⁷³ erste Untersuchungen über die sowjetischen Täter und Mittäter an, die auf neuerschlossenen Quellen beruhen.⁷⁴ Dies alles muß in die Diskussion über den erschreckend breiten Konsens miteinbezogen werden, den der Stalinismus bei Kommunisten und ihren »fellow travellers« fand. Dieser Konsensus wurde zwischen 1939 und 1941 dann schwer erschüttert, in den Jahren der deutsch-sowjetischen Freundschaft, der unheiligen Allianz der beiden wichtigsten diktatorischen Regime des 20. Jahrhunderts.

Zwischen Hitler-Stalin-Pakt und Auflösung: Die Paralyse der Komintern 1939-1943

Kein ernsthafter Forscher bestreitet, daß die Sowjetunion angesichts des drohenden Krieges die Widersprüche zwischen den kapitalistischen Großmächten ausnutzen mußte, daß sie eine – nach dem Münchner Abkommen im September 1938 nicht ganz unmögliche – gemeinsame Front dieser Staaten verhindern mußte. Die offene Unterstützung Deutschlands und Italiens für die faschistischen Putschisten in Spanien, die halbherzige und letztlich Franco behilfliche »Nichteinmischungs-Politik« der westlichen Demokratien und das Zusammenspiel zwischen faschistischen und demokratischen Staaten auf Kosten der Tschechoslowakei in München gaben der sowjetischen Politik – auch in historischer Perspektive – mehr als nur einen Schein der Legitimität. Ganz anders muß natürlich das Urteil über die sowjetische Politik gegenüber Polen ausfallen. Auch hätte niemand das Sowjetregime zur ideologischen Verbrüderung mit Hitler verpflichten können, was aber geschah. Die schwerste historische Hypothek war aber zweifellos die Auslieferung deutscher und österreichischer Kommunisten an Hitler.⁷⁵ Kaum weniger entlastende Argumente lassen sich für die enge und immer intensivere militärische Kooperation zwischen der UdSSR und Deutschland finden, womit Stalin die deutschen Aggressoren unterstützte.⁷⁶ Die zerstörerischen Auswirkungen des Hitler-Stalin-Paktes auf die Komintern sind inzwischen gut erforscht; Wolfgang Leonhard hat sie zusammenhängend geschildert. Der Pakt wurde, so Leonhard, »zu einem Wendepunkt in der politischen Biographie einer ganzen Generation von kommunistisch

72 Trotzki in: Partisan Review, Fall 1938; zit. in: Deutscher: Trotzki, Bd. 3, S. 400.

73 Vgl. verschiedene Aufsätze in: Weber/Staritz (Hg.): Kommunisten verfolgen Kommunisten, sowie exemplarisch Reinhard Müller (Hg.): Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941, Reinbek b. Hamburg 1994.

74 Vgl. den Literaturbericht von John L. H. Keep: Der Stalinismus in der neueren russischen Literatur, in: Neue Politische Literatur, 1995, Nr. 3, S. 421-440, hierzu bes. S. 431ff. Vgl. auch die Aufzeichnungen des Zeitzeugen Stepan Podlubnyi in: Jochen Hellbeck (Hg.): Tagebuch aus Moskau 1931-1939, München 1996, und für die weiterführende Diskussion Wladislaw Hedeler: Die Geschichte der Komintern im Lichte neuer Dokumente, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 1994, Nr. 11, S. 1006-1009. Der letztgenannte Aufsatz bezieht sich auf eine internationale wissenschaftliche Konferenz in Moskau im Oktober 1994.

75 Vgl. Hans Schafranek: Zwischen NKWD und Gestapo. Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten aus der Sowjetunion an Nazi-Deutschland 1937-1941, Frankfurt a. M. 1990.

76 Vgl. u. a. Groehler (Anm. 12), S. 109ff.

77 Vgl. Wolfgang Leonhard: Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München 1989, S. 10.

78 Manès Sperber: Die Tyrannis und andere Essays aus der Zeit der Verachtung, München 1987, S. 146.

79 Die Kommunistische Internationale, Jg. 1939, S. 1107-1109; zit. nach Frank, Bd. 2, S. 713.

80 Für Großbritannien vgl. Monty Johnstone u. a.: About Turn. The British Communist Party and the Second World War, London 1990; für Palästina vgl. Musa Budeiri: The Palestine Communist Party, 1919-1948. Arab and Jew in the Struggle for Internationalism, London 1979, S. 127ff.

engagierten Menschen ... Gewissermaßen über Nacht sahen sie sich gezwungen, die als unanfechtbar geltende Loyalität zur Sowjetunion und zur Kominternführung in Frage zu stellen.«⁷⁷ Viele Kommunisten stellten sich quälende Fragen. So schrieb Manès Sperber: »Haben die Stalinleute bewußt den Sozialismus verraten? Sie wollen wohl argumentieren: ›Es gibt keine andere sozialistische Position als die Sowjetunion. Was ihr Interesse ist, ist auch das Interesse der Sozialisten. Also ist, was wir tun, wohlgetan.‹ Damit irren sie sich, wie sie sich immer geirrt haben, wo es um die europäische Arbeiterbewegung ging, wie sie sich geirrt haben, als sie die Sozialdemokratie zum ›Zwillingsgeschwister des Faschismus‹ (Stalin) ernannten und daraufhin den ›Hauptkampf‹ gegen den ›Hauptfeind‹, gegen die Sozialdemokratie, also gegen die überwiegende Majorität der organisierten Arbeiterschaft, eröffneten.« Sperber folgerte: »Sie geben der bürgerlichen Demokratie einen neuen Sinn. Sie haben wahre Sozialisten heimatlos gemacht.«⁷⁸ Gerade diese Furcht vor politischer Heimatlosigkeit und dem Verlust auch materieller Unterstützung angesichts von Exil und Verfolgung im faschistisch besetzten Europa bewog zahlreiche Kommunisten, ihre Zweifel zu verdrängen und der neuen »Generallinie« die Zustimmung zu geben.

Die Komintern begrüßte anlässlich des 22. Jahrestages der Oktoberrevolution den deutsch-sowjetischen Pakt, der »die hinterlistigen Pläne der Provokateure des Antisowjetkrieges durchkreuzt« habe. Die britischen und französischen Politiker würden nicht für die Freiheit der Völker Krieg führen, »sondern für den Triumph der Reaktion; nicht für einen dauerhaften Frieden, sondern für neue imperialistische Eroberungen, die neue Kriege in sich bergen. Die Bourgeoisie hätte diesen Krieg jedoch nicht begonnen, wenn ihr die verräterischen Spitzen der sozialdemokratischen Parteien nicht geholfen hätten. Diese Spitzen treten jetzt als Einpeitscher der Reaktion auf«, hieß es.⁷⁹ Die nach den »Säuberungen« in Moskau noch übrig gebliebenen Komintern-Funktionäre konnten sich nicht die geringste Abweichung von diesem Kurs erlauben; alle fürchteten noch um ihr Leben. Die KP-Führungen in aller Welt unterwarfen sich dem Moskauer Diktat; längst waren infolge des jahrelangen Gleichschaltungsprozesses die kritischen Stimmen verstummt. Wer protestierte, wurde ausgeschlossen, so daß es überall zu Austritten und Ausschlüssen kam. Nur in den kleinen Parteien Großbritanniens und Palästinas regte sich zeitweilig so massiver Widerspruch, daß es nicht zu weitreichenden Ausschlüssen kam, die sonst die Existenz dieser Parteien in Frage gestellt hätten.⁸⁰ Doch begannen einige Parteien, deren Länder Opfer der Nazi-Aggression geworden waren, allmählich einen von der Komintern vorsichtig unterscheidbaren Kurs zu steuern. Der KP der USA gelang es, aus der Komintern 1940 auszuschneiden, um die Legalität im Lande und damit die Wirkungsmöglichkeit zu erhalten.

Hier war das auffällige Schweigen der Komintern-Zentrale beifällig. Zwischen 1940 und 1942 verzichtete sie sogar auf den rituellen, in »antiimperialistischer« Rhetorik gehaltenen Aufruf zum 1. Mai. Nach dem 22. Juni 1941, dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion, vollzog die Komintern ihre letzte Wendung.

Nunmehr rief sie zur antifaschistischen Einheit aller Kräfte auf, verzichtete aber auf alle sozialistischen Forderungen.⁸¹ Die britische KP, die noch wenige Monate zuvor eine defätistische, damit Hitler begünstigende Haltung eingenommen hatte, wurde nunmehr zur Stütze von Churchills Kriegskabinet. War dieser Kurswechsel für die britische Gesellschaft auf Grund der Kleinheit der KP ohne größere Bedeutung, so ergab sich in vielen Betrieben ein anderes Bild: Dort wandte sich die KP gegen jegliche Arbeitskämpfe während des Krieges; Kommunisten traten als Streikbrecher auf.⁸² Mit dem unleugbaren, aus der Geschichte nicht zu streichenden antifaschistischen Engagement der Kommunisten in ganz Europa gewannen die kommunistischen Parteien manches von dem Prestige zurück, das die Komintern-Politik so drastisch verspielt hatte. Nur ging dieser Prestigegewinn nicht auf das Konto der Komintern als Organisation. Ihre Auflösung am 15. Mai 1943 und das Ende jeder formellen Tätigkeit ihres Apparates am 10. Juni des gleichen Jahres fanden kaum noch größere Aufmerksamkeit. Stalin konnte sich der ihm wertlosen Organisation entledigen, als er ein Zeichen des Zugeständnisses an die westlichen Alliierten setzen wollte, deren Unterstützung er bedurfte. Wichtiger war jedoch, daß die Komintern für Stalin ihren Zweck erfüllt hatte: Über ihre weitverzweigten Organisationen hatte sie alle kommunistischen Parteien dem Willen Stalins völlig untergeordnet. Der Kontrast zu den ursprünglichen Zielen ihrer Gründungsphase konnte kaum größer sein. Die Transformation der Komintern von einer »Armee der Weltrevolution« zum Werkzeug Stalins traf die gesamte Arbeiterbewegung in ihrer Substanz. Diese Transformation konnte die divergierenden Tendenzen im Weltkommunismus auf die Dauer nicht verhindern. Die Vernichtung unzähliger Kommunisten durch den Stalin-Terror trug jedoch zur Krise der kommunistischen Bewegung, die in ihren schließlichen Zerfall mündete, entscheidend bei.

In ihrer Auseinandersetzung mit den Anhängern Blanquis hatten Marx und Engels oftmals vor der »heroischen Illusion« gewarnt, die revolutionären Utopien durch eine erleuchtete Minderheit im Handumdrehen verwirklichen zu können. So schrieb Engels im Jahre 1874, daraus folge »von selbst die Notwendigkeit, der Diktatur nach dem Gelingen: der Diktatur, wohlverstanden, nicht der ganzen revolutionären Klasse, des Proletariats, sondern der kleinen Zahl derer, die den Handstreich gemacht haben und die selbst schon im voraus wieder unter der Diktatur eines oder einiger wenigen organisiert sind.«⁸³

Das bolschewistische Organisationsprinzip erwies sich für den illegalen Kampf gegen den Zarismus als geeignet. Aber es zeitigte zerstörerische Auswirkungen auf die internationale Arbeiterbewegung. Es brachte Stalin und die Seinen hervor, die jenes bolschewistische Prinzip aus der lokalen und zeitlichen Begrenztheit lösten und es verabsolutierten. Die bolschewisierte Komintern wurde nicht zum Totengräber des Kapitalismus. Aber sie erzeugte ihre eigenen Totengräber aus dem Apparat der monolithischen herrschenden Partei. Dieser Apparat war Produkt und schließlich Liquidator des bolschewistischen Kommunismus und der Komintern.

81 Vgl. Frank: Bd. 2, S. 731ff.

82 Vgl. hierzu die Einleitung von Theodor Bergmann und Mike Jones zu: Cassius (Pseud. für Michael Foot): Der Prozeß gegen Mussolini, Mainz 1994, bes. S. 29ff.

83 Friedrich Engels: Programm der blanquistischen Kommuneflüchtlinge, in: MEW 18, S. 529.